

Zeitschrift: Theologische Zeitschrift
Herausgeber: Theologische Fakultät der Universität Basel
Band: 43 (1987)
Heft: 1-2

Artikel: Zur Osterpredigt
Autor: Otto, Gert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-878342>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur Osterpredigt

Dass Predigt im rhetorisch-poetischen Zusammenhang zu realisieren ist,¹ dass sie so erst in ihr eigenes homiletisches Genus findet (zum Beispiel im Unterschied zu einem popularisierten theologischen Fachvortrag) und dass sie schliesslich auch so erst die Möglichkeiten verstehbarer theologischer Aussagen für ihre jeweiligen Hörer gewinnt – dies ist eine These, die erst überzeugungskräftig werden kann, wenn es gelingt, sie in unterschiedlichem Material und verschiedenartigen Konstellationen zu konkretisieren. Dies soll hier am Beispiel einer Osterpredigt über I Kor 15,1–11 (Predigttext für Ostersonntag 1986) mit Seitenblicken auf andere Osterpredigten versucht werden.

Die Predigt über Auferstehung zur Verifikation der obengenannten These heranzuziehen, dürfte deswegen besonders geeignet sein, weil Auferstehung a) ein theologisch hochbesetzter Begriff ist und weil b) die Anschaulichkeit und Konkretheit, die das Wort Auferstehung für die Autoren und Adressaten der neutestamentlichen Schriften hatte, die Frage wachruft, wie wir heute *entsprechend* anschaulich reden können. In dieser Frage steckt die Voraussetzung, dass Anschaulichkeit für uns noch nicht erreicht ist, wenn wir das Wort Auferstehung lediglich wiederholen, ja, dass dies gerade eine falsche Anschaulichkeit suggerieren würde.

I. Die Bearbeitung des Textes in Predigthilfen

Der notwendigen Kürze halber beschränke ich mich hier auf die Durchsicht der drei in der Bundesrepublik vermutlich verbreitetsten Predigthilfen²: «Göttinger Predigtmeditationen», «Predigtstudien» und «Gottesdienstpraxis».

1. «Göttinger Predigtmeditationen» (Walter Fürst)³

W. Fürst legt eine weitgehend historisch orientierte exegetische Bearbeitung des Textes vor. Sie hat ihre Pointe darin, dass 15,1–11 zutreffend eingeordnet wird als «Auftakt und

¹ Vgl. zu diesem Ausgangspunkt: G. Otto, Predigt als Rede (1976), bes. 53ff.; ders., Rhetorisch predigen (1981), bes. 9ff.; ders., Predigt als Sprache, ThPr 17 (1982) 117ff.; ders., Predigt als rhetorische Aufgabe (1986).

² Vgl. G. Otto, Indiskrete Fragen an Pfarrer, ThPr 17 (1982) 80ff.

³ GPM 75 (1986) 231ff.

Anmarsch... hin zu der Aussage, der das Interesse des Apostels gilt, dass nämlich der Glaube an die Auferstehung Christi... den Glauben an die Auferstehung der Toten impliziert, die man in Korinth bestritt» (231). Durch diese These geleitet, bietet Fürst eine klare, zügige Rekonstruktion des theologischen Argumentationsganges in 15, 1-11 (und darüber hinaus). *Homiletische* Reflexionen finde ich in dieser Predigtmeditation nicht. Die einzige Ausnahme bildet der Satz: «Die modernen naturwissenschaftlichen Zweifel an der Möglichkeit einer Auferstehung haben die Korinther nicht geplagt... Ich würde auf dieses neuzeitliche Problem nicht eingehen, weil man ihm nicht apologetisch begegnen kann, sondern nur mit dem in V. 55 enthaltenen (vermutlich: enthaltenen) Osterlachen» (233).

Der Schluss liegt nahe, dass die theologisch-homiletische Voraussetzung (die aber nicht ausgesprochen wird!) dieser Meditation lautet: Von der Auferstehung ist heute wie damals und dann wohl auch für alle Zeit in derselben Sprache zu reden.

Wen wundert es da noch, wenn die Menschen die Predigten so oft nicht verstehen.

2. «Gottesdienstpraxis» (Walter Leopold)⁴

W. Leopold versteht den Textabschnitt als «eine paulinische Grundsatzzerklärung, die er seinen Argumenten bei der Osterdiskussion vorausstellt» (29). Die überschlägige Durchsicht des Textes (unter Hinzuziehung der exegetischen Anmerkungen von A. Lindemann⁵) führt zu zwei Fragen, die W. Leopold «auf dem Weg zur Predigt» bestimmen: «Ist für Paulus die *Tradition* die Autorität, der er glaubt? Oder ist für ihn der *Glaube* die Autorität, die er tradiert? Wie ist denn mein eigenes Verhältnis zur Tradition?» (29). Aus der Tatsache, dass es für die Auferweckung keine Zeugen gibt, sondern nur Bezeuger, folgert Leopold für die Predigtaufgabe: «In jedem Fall muss also die Sache von Ostern *gepredigt*, d. h. *nachvollziehbar* gemacht werden ohne ‹Beweise› oder befragbare Einzelerscheinungen» (29 f.).

Das ist zwar alles – dem Vorbereitungstypus in dem Werk «Gottesdienstpraxis» entsprechend – eher aphoristisch und wenig ausgeführt, aber die Denkbewegung führt hier sehr dicht an den heutigen Adressaten und die heutige Predigtproblematik heran. Ich habe das noch dadurch unterstrichen, dass ich oben im letzten Zitat die beiden Worte «gepredigt» und «nachvollziehbar» hervorgehoben habe, weil hier die Intention des Verfassers deutlich wird. Aber diese Reflexion wird nicht weitergeführt, es wird nicht erwogen, wie oder mit welchem sprachlichen «Material» sie in der Predigt realisiert werden könnte. Es wird sogleich der Schritt zur

⁴ E. Domay/H. Nitschke (Hg.), *Gottesdienstpraxis*, Bd. 2 (1985) 29 ff.

⁵ In: H. Nitschke (Hg.), *Gottesdienstpraxis. Ergänzungsband Exegesen* (1985) 62 ff.

ausgeföhrten Predigt getan, in der in der ersten Hälfte die entscheidende Intention Leopolds zwar gelegentlich aufblitzt, aber nicht den Ductus bestimmt; dagegen ist die zweite Hälfte konsequent an der Intention, Auferstehung «nachvollziehbar» zu machen (s.o.), orientiert, und dies am Ende überzeugend durch Einbeziehung poetischer Sprache (Angelus Silesius, Marie Luise Kaschnitz, s.u. Abschnitt III).

3. «Predigtstudien» (Reiner Preul/Johannes Beisheim)⁶

Entsprechend der Anlage der «Predigtstudien» hat der erste Bearbeiter stärker die Aufgabe theologischer Klärung, der zweite die der homiletischen Reflexion bis hin zum Predigtaufriss. So dominieren bei Preul die eher systematischen Überlegungen, und auch die abschliessend für die Predigt genannten Aspekte verbleiben in dieser Gedankenführung. Im ersten Abschnitt des zweiten Teils gelingt es Beisheim nur schwer, die Linie der systematischen Erörterung zu verlassen. Erst in den beiden folgenden Abschnitten (V und VI) ist das eher der Fall. In V werden unter der Überschrift «Zeugen der Botschaft» verschiedene Stimmen aufgeboten, wohl eher als «Einstimmung» für den Prediger denn als Material für die Predigt. Erst der knappe VI. Teil ist der Predigt direkt gewidmet – von reichlich neun Druckseiten gerade eine. Auf ein Gedicht von Reiner Kunze wird Bezug genommen, an «Geschichten der Bibel, in denen die frohe Botschaft Gestalt bekommen hat» (17), wird erinnert, eine Passage aus Dorothy Sayers «Das grösste Drama aller Zeiten» wird zitiert – und dies alles steht unter dem Obersatz: «Von der Kraft des Osterglaubens will ich predigen. Skepsis und Angst, meine und die meiner Mitmenschen, will ich nicht aussen vorlassen. Ermutigung brauche ich, Erinnerung an das Heil, Wärme gegen die Kälte meiner Zweifel» (17).

Aber: Wie diese Assoziationen *homiletisch gestaltet* werden könnten, damit daraus eine Predigt wird, davon erfährt der Leser leider rein gar nichts.

Die Beobachtungen zur Bearbeitung des Predigttextes für Ostersonntag 1986 in drei gängigen Predigtvorbereitungswerken lassen sich folgendermassen zusammenfassen:

- Die systematisch-theologischen Reflexionen überwiegen eindeutig. Diskursive theologische Reflexionen, bei denen die Predigtaufgabe weitgehend (oder auch ganz) im Hintergrund bleibt, dominieren.
- Wenn sich daran mit gleichem Gewicht homiletische Erwägungen, und zwar *materialiter* konkretisierte, nicht nur Assoziationen, die nicht weitergeführt werden, anschliessen würden, wäre gegen das Gewicht der

⁶ P. Krusche u.a. (Hg.), *Predigtstudien für das Kirchenjahr 1986. Perikopenreihe II. 2. Halbband (1986) 9 ff.*

systematischen Überlegungen gar nichts zu sagen. Dies ist aber nicht der Fall. Insofern kommt die spezifisch homiletische Aufgabe nur sehr verkürzt (mitunter gar nicht) ins Blickfeld – die Aufgabe nämlich: Wie denn zu heutigen Predighörern, die weder Theologen noch Zeitgenossen des Paulus sind, konkret, ihrem Leben verhaftet von Ostern zu reden sei.

Es ist zuzugeben, dass der Einblick in nur drei Predigtvorbereitungen, noch dazu in der hier vorgeführten Kürze, nicht frei von Willkür ist. Deswegen trifft die Kritik an den drei Textbearbeitungen auch nicht die Reihen, denen sie entnommen sind, in Bausch und Bogen. Aber vielleicht sind meine Beobachtungen, so wenig sie generalisiert werden dürfen, auch nicht nur zufällig. Könnte es sein, dass in unserer Homiletik nach Karl Barth das «Wie» der Predigt doch noch immer eine mindere Frage ist (wenn auch schon keine verbotene mehr)? Könnte es sein, dass noch immer nicht klar genug ist, dass es allein das «Wie» der Predigt ist, in dem eingelöst oder verfehlt wird, was wir für den Inhalt, für das «Was» der Predigt halten? In der homiletischen Frage haben Form, materiale Ausführung und theologischer Inhalt der Predigt *gleichen Rang*. Dies aber bestätigen die ausgewählten Predigtvorbereitungen nun gerade nicht.

II. Einige Beobachtungen zu Osterpredigten

Da I Kor 15,1-11 erst seit der letzten Perikopenreform Predigttext für den Ostersonntag ist (in Reihe II), liegen kaum gedruckte Osterpredigten vor. Wir weiten den Blick daher jetzt auf Auferstehungsredigten überhaupt aus, unabhängig davon, auf welchen Text sie sich beziehen. Das ist auch legitim, weil es uns hier ja gar nicht speziell um I Kor 15 geht, sondern um die Frage, wie man in der Predigt von Auferstehung reden kann.

Ich wähle «Sprachproben» aus zwei von H. Nitschke 1974 und 1986 herausgegebenen Bänden aus, also aus Predigten vom Anfang der siebziger und der Mitte der achtziger Jahre.⁷

Klauss Stüwe formuliert gegen Schluss einer Predigt über Mk 16,1-8:

«Das gilt aber nicht minder für unseren täglichen, kleinen, unscheinbaren Tod. Durch Ostern ist das Geflecht zerrissen, das unser Leben umgibt und abtötet: dieses Geflecht aus Mutlosigkeit und Verzweiflung, aus Schwäche und Hoffnung, aus Misstrauen und Unsicher-

⁷ H. Nitschke (Hg.), Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten heute gesagt (1974); ders., Ostern. Predigten, Gottesdienste, Osternachtfeiern (1986).

heit. Ich möchte noch einmal... andeuten, was Ostern, was Auferweckung Jesu für uns konkret bedeuten kann. Grundlegend scheint mit dies zu sein: Es gibt nach Ostern keinen Grund mehr, keine Hoffnung zu haben. Wenn es möglich ist, dass Gott Jesus vom Tod auferweckt, dann ist es auch möglich, dass wir immer wieder zu neuem Leben auferweckt werden.»⁸

Der Prediger sagt, er wolle «konkret» werden. Aber er wird nicht konkret, sondern er bleibt grundsätzlich. Auch wenn im Anschluss an das Zitat auf Gemeinden, Familien und Beruf Bezug genommen wird, gelangt die Predigt über Aussagen folgenden Typs nicht hinaus: «Der Glaube an die Auferweckung Jesu gibt uns die Kraft, nicht mehr zu sagen: ‹Das hat ja keinen Sinn mehr, daraus wird nie wieder etwas.›»

Für eine bestimmte Predigtweise ist dieses Beispiel vermutlich typisch: Sie ist innerhalb ihrer Logik sauber gearbeitet; sie ist sprachlich weitgehend verständlich; aber weil «Auferweckung» lediglich als Faktum *rezitiert* und nicht in Sprache und Welt des Predighörers hinein *expliziert* wird (siehe besonders den verräterischen «Wenn dann» – Schlussatz des Zitats!), kann die Predigt nicht konkret werden.

Heinrich Ott in einer Predigt über I Kor 15,16–20:

«Ostern, die Auferweckung unseres Herrn Jesu Christi vom Tod, bedeutet nichts anderes als den ungeheuren Neuanfang für alle Menschen, für die ganze Welt, ja auch für die bereits Entschlafenen. Sie sind nicht einfach vergangen und gewesen, sondern durch Ostern wird die Vergangenheit gewissermassen wieder zum Leben erweckt. Die Vergangenheit erhält eine neue Zukunft. So wie wir alle, die wir einst vergangen sein werden, durch Ostern eine neue Zukunft haben.

Ostern ist, mit einem Bild gesagt, das in diese Welt der Vergänglichkeit wie in unser persönliches tägliches Vergehen einflutende Licht der absoluten Zukunft Gottes.»⁹

Und gegen Ende der Predigt:

«... Wenn wir von einer ‹Auferstehung der Toten› reden, so röhren wir damit ans Unsagbare und Unvorstellbare.

... Ich möchte behaupten: Dieser Gedanke, obschon er in Unvorstellbarkeit ausmündet, ist ungeheuer praktisch, konkret, ‹existentiell›. Er hat einen prägenden Einfluss auf unser praktisches Leben.»¹⁰

⁸ K. Stüwe, Über die Grenzen, in: H. Nitschke (Hg.), Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten heute gesagt (1974) 15f.

⁹ H. Ott, Die neue Perspektive, in: H. Nitschke (Hg.), Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten heute gesagt (1974) 35.

¹⁰ A. a. O. 37.

Charakteristisch scheint mir für diese Predigt, dass der Prediger selbst merkt: Seine emphatische Redeweise («ungeheurer Neuanfang», «ungeheuer praktisch») reicht nicht, um Verständnis zu ermöglichen. Er braucht ein «Bild». Aber ist das ein Bild: «das in diese Welt... einflutende Licht der absoluten Zukunft Gottes»? Nein, das ist kein Bild, sondern hier wird theologische Reflexion, von der die Predigt durchgängig bestimmt ist, lediglich mit dem unvermittelt eingeführten Symbol des Lichts verbunden.

Heinz-Dieter Knigge überschreibt seine Predigt zu Mk 16,1–8: «Aufstand der Liebe».¹¹

Am Anfang werden die Hörer, die Intention der Predigt vorwegnehmend, gebeten: «...versteht unseren Predigttext nicht als historisches Protokoll, nicht als Tatsachenbericht, sondern als Bild für die Sache, um die es zu Ostern geht.»¹² Auf dieser Linie verbindet der Prediger ständig den Auferstandenen mit dem Gekreuzigten und macht seine «Osterengel»¹³ namhaft, in denen für ihn erfahrbar, anschaubar wird, was Auferstehung heisst: der ältere Blumhardt, Dietrich Bonhoeffer, Martin Luther. Um diese «Osterengel» herum, Worte von ihnen, Situationen, werden einzelne Züge der Perikope aufgegriffen und aktuell konkretisiert. Und dann heisst es am Ende:

«Die Bilder bleiben, wenn die Worte vergehen. Nehmen wir das Bild vom Leben, das den Tod überwunden hat, in uns auf...»¹⁴

Der Predigtschluss ist ein Gedicht, Martin Luther King nachempfunden:

Der Traum vom Frieden

Ich habe einen Traum,
dass eines Tages
im Weissen Haus von Washington,
im Kreml von Moskau
die Regierenden sagen:
Es geht so nicht weiter,
wir müssen die Raketen und Panzer verschrotten.

¹¹ In: H. Nitschke (Hg.), Ostern. Predigten, Gottesdienste, Osternachtfeiern (1986) 32 ff.

¹² A. a. O. 32.

¹³ A. a. O. 33.

¹⁴ A. a. O. 35.

Und das wird ein Fest sein,
bei dem der Himmel auf die Erde kommt.

Ich habe einen Traum,
dass eines Tages Russen und Amerikaner,
Europäer und Afrikaner
einander die Hände reichen
und sagen: Unsere Erde ist reich.
Reich genug für uns alle.
Lasst uns ihren Reichtum miteinander teilen.
Und das wird ein Fest sein,
bei dem der Himmel zur Erde kommt.

Ich habe den Traum,
dass eines Tages
meine Kinder ohne Angst leben werden,
weil niemand mehr lernen muss,
Krieg zu führen und Menschen zu töten.
Dann wird Gott im Himmel lachen.
Dann wird er sagen: Endlich!
Endlich wird alles sehr gut.

Kommt, lasst uns gemeinsam träumen,
im Vorschein von Gottes neuer Welt.
Kommt, verweigert die Waffen,
verweigert Feindschaft und Hass!
Kommt, lasst uns den Aufstand der Liebe wagen
gegen tödliche Macht, Abschreckung und Angst.
Denn Gott will auf unserer Erde wohnen,
und wir werden endlich seine Kinder sein.¹⁵

Hier sollte man sich nicht daran festbeißen, ob das an Martin Luther King angelehnte Traum-Gedicht besonders gelungen erscheint, sondern entscheidend ist für mich die homiletische Intention. Sie besteht darin, «Auferstehungs-Leben» konkret werden zu lassen, indem es an Gestalten festgemacht wird, und die Vorführung dieser Gestalten endet damit, dass

¹⁵ A. a. O. 35f.

in der Form eines Gedichts, in tendenziell poetischer Sprache in der aktuellen Situation der Hörer formuliert wird, was Auferstehung unter den Bedingungen und Belastungen ihrer Gegenwart heissen könnte.

Blickt man auf diese drei Predigtbeispiele – deren Auswahl natürlich denselben Fragen unterliegt wie zuvor die Auswahl der Predigtvorbereitungen –, so wiederholt sich in zwei Fällen der Eindruck homiletischer Schwäche, den wir bei den Vorbereitungen gewonnen haben.

Die Predigten von Stüwe und Ott bleiben durchweg unkonkret. Sie behaupten, was sie nicht einlösen, in immer neuen Wendungen: dass die Auferstehung Jesu mit unserem Leben zu tun habe und dass damit etwas gesagt werde, was «ungeheuer praktisch, konkret, *existentiell*» sei (Ott). Der thetische Charakter beider Predigten führt dazu, dass es letztlich keine Predigten sind, das heisst: keine konkrete Anrede, den Hörer überführend, das Leben des Hörers beim Namen nennend.

Predigt in diesem Sinne nähert sich das Beispiel von Knigge. Hier wird nicht nur der Prediger als Mensch nachempfindbar, wenn er von seinen «Osterengeln» spricht, sondern hier wird auch der Hörer in seiner Situation (und nicht in der Denksituation des Predigers) aufgesucht – nicht um ihn darin festzuhalten, sondern um sie mit ihm zu übersteigen. Wie geschieht das? Eben in jener Sprache, in der das Gegebene transzendiert werden kann – in tendenziell poetischer Sprache.

III. Auferstehung in poetischer Sprache

Um zu konkretisieren, was im Zusammenhang der Auferstehungsthematik mit poetischer Sprache gemeint ist, stelle ich, fast kommentarlos, eine Reihe von Gedichten vor. Ich beschränke mich aus Gründen des begrenzten Raumes auf Gedichte, nicht etwa weil nur hier poetische Sprache zu finden wäre oder nur hier das Thema Auferstehung dokumentierbar wäre. Die Auswahl der Gedichte ist subjektiv und absichtlich von unterschiedlichem literarischem Niveau.¹⁶

Vorweg ist noch anzumerken, dass mich nicht die Vorstellung leitet, es gehe darum, von Fall zu Fall solche Gedichte zur jeweiligen Predigt zu

¹⁶ Fast alle hier vorgestellten und weitere einschlägige Texte finden sich in folgenden Sammelbänden: P. K. Kurz (Hg.), *Psalmen vom Expressionismus bis zur Gegenwart* (1978); ders. (Hg.), *Wem gehört die Erde. Neue religiöse Gedichte* (1984); K.-J. Kuschel (Hg.), *Der andere Jesus* (1983).

finden, um sie sodann zu zitieren. Das Gedicht als Zitat¹⁷ (teilweise oder vollständiges) in der Predigt – auch das wird es geben. Aber primär ist: mit poetischer Sprache die eigenen Sprachgrenzen (die theologischen, die begrifflichen) übersteigen zu lernen, oft vielleicht ihrer überhaupt erst gewahr zu werden.¹⁸ Poetische Sprache wird dann zu einer Art *Zwischenruf* wie in *Reiner Kunzes* Gedicht:

Und wieder und wieder gekreuzigt
Christus

in holz und stein
kupfer und eisen
glas und gips

Aber die auferstehung¹⁹

Dass Gedichte nicht «freischwebend» schöne Sprache sind, im Unterschied zur gedanklichen Reflexion, kann man an zwei Gedichten von *Kurt Marti*²⁰ und *Dorothee Sölle*²¹ studieren:

ihr fragt
wie ist
die auferstehung der toten?
ich weiss es nicht

ihr fragt
wann ist
die auferstehung der toten?
ich weiss es nicht

ihr fragt
gibts
eine auferstehung der toten?
ich weiss es nicht

¹⁷ Vgl. dazu R. Bohren, Predigtlehre (31974) 186 ff.; G. Otto, Wie entsteht eine Predigt? (1982) 58 f.

¹⁸ Vgl. G. Otto, Predigt als Sprache (vgl. A. 1); ders., Wie entsteht eine Predigt? (1982) 47 ff.

¹⁹ R. Kunze, *Sensible Wege* (1976) 28.

²⁰ K. Marti, *Leichenreden* (1976) 25.

²¹ D. Sölle, *fliegen lernen. gedichte* (1979) 21.

ihr fragt
gibts
keine auferstehung der toten?
ich weiss es nicht

ich weiss
nur
wonach ihr nicht fragt:
die auferstehung derer die leben

ich weiss
nur
wozu Er uns ruft:
zur auferstehung heute und jetzt

(K. Marti)

Über auferstehung

Sie fragen mich nach der auferstehung
sicher sicher gehört hab ich davon
dass ein mensch dem tod nicht mehr entgegenrast
dass der tod hinter einem sein kann
weil vor einem die liebe ist
dass die angst hinter einem sein kann
die angst verlassen zu bleiben
weil man selber gehört hab ich davon
so ganz wird dass nichts da ist
das fortgehen könnte für immer

Ach fragt nicht nach der auferstehung
ein märchen aus uralten zeiten
das kommt dir schnell aus dem sinn
ich höre denen zu
die mich austrocknen und kleinmachen
ich richte mich ein
auf die langsame gewöhnung ans totsein
in der geheizten wohnung
den grossen stein vor der tür

Ach frag du mich nach der auferstehung
ach hör nicht auf mich zu fragen

(D. Sölle)

In diesen Gedichten wird über «auferstehung heute und jetzt» (K. Marti) nachgedacht, also unter den Bedingungen unseres Lebens. Irgendeine Spur von Erklärung, wie man Auferstehung zu verstehen habe, findet sich nicht, weil es hier überflüssig ist. Auf derselben Linie, aber noch einen Schritt konkreter werdend, liegt *Wolf Biermanns*²² «*Gesang für meine Genossen*», aus dem ich einen Abschnitt zitiere:

Ich singe für meinen Genossen Dagobert Biermann
der ein Rauch ward aus den Schornsteinen
der von Auschwitz stinkend auferstand
in die viel wechselnden Himmel dieser Erde
und dessen Asche ewig verstreut ist
über alle Meere und unter alle Völker
und der jeglichen Tag neu gemordet wird
und der jeglichen Tag neu aufersteht im Kampf
und der auferstanden ist mit seinen Genossen
in meinem rauchigen Gesang

Auf eine andere Sprachebene geraten wir mit Gedichten von Marie Luise Kaschnitz. Sie mögen dadurch beim ersten Lesen vielleicht ein wenig schwerer zugänglich scheinen. Aber bei langsamem, genauem, «hellhörigem» (also lautem!) Lesen zeigt sich sofort, dass die Bildwelt dieser Gedichte den Leser und Hörer aufnimmt, auch wenn sie die Situation weniger aggressiv benennt als zum Beispiel *Wolf Biermanns* «*Gesang*». Aber gerade dadurch ist für den Hörer eine grosse Breite der Assoziationen ermöglicht. Das wird in dem Gedicht «*Auferstehung*»²³ deutlich, aber mehr noch in «*Ein Leben nach dem Tode*»²⁴. Ich nenne nur zwei charakteristische Wendungen²⁵:

Die Weckuhren hören nicht auf zu ticken
Ihre Leuchtzeiger löschen nicht aus.
Und dennoch...

²² Der vollständige Gesang u. ä. in: *Tintenfisch* 4. Jahrbuch für Literatur (1971) 13 ff.

²³ M. L. Kaschnitz, *Dein Schweigen – meine Stimme* (1962) 13.

²⁴ M. L. Kaschnitz, *Kein Zauberspruch* (1972) 119 f.

²⁵ Die vollständigen Texte werden hier nicht wiedergegeben, weil sie in die weiter unten abgedruckte Predigt Eingang gefunden haben.

Oder im zweiten genannten Gedicht:

Ich wusste nur eines
Keine Hierarchie
Von Heiligen auf goldenen Stühlen sitzend
Kein Niedersturz
Verdammter Seelen
Nur
Nur Liebe frei gewordne...

Bei der hier nur begrenzt möglichen Auswahl habe ich mich auf Gedichtbeispiele beschränkt, in denen «Auferstehung» – zuletzt bei Marie Luise Kaschnitz in der Metapher vom «Leben nach dem Tode» – ausdrücklich thematisiert wird. Dies sollte nicht den Blick dafür verstellen, dass von Auferstehung oder anderen theologischen Inhalten, die wir homiletisch rezipieren wollen, in der Sprache der Dichtung auch die Rede sein kann, ohne dass die uns gewohnten Vokabeln fallen. Aber dies darzulegen, wäre ein weiterer Schritt, der hier nicht zu tun ist. Diese Perspektive wird in meinem letzten Beispiel angesprochen. Es ist ein Text von *Lothar Zenetti*²⁶, der den Gedichten der Marie Luise Kaschnitz literarisch sicher nicht vergleichbar ist, der aber als «Gebrauchstext» ein bemerkenswertes Niveau hat:

Feiern die Wörter

Das Wort Hoffnung und das Wort Vertrauen
das Wort Dankbarkeit und das Wort Treue
Freiheit nenne ich und das Wort Mut
auch Gerechtigkeit und das grosse Wort Frieden
und was wir Glück nennen Glückseligkeit
die unbegreifliche Gnade und das leise Wort Geduld
und das Wort Erbarmen ja davon lebe ich

Das Wort Mutter und das Wort Brot
Kind sage ich mein Vater mein Freund

²⁶ L. Zenetti, Sieben Farben hat das Licht (1975) 12.

und Freundlichkeit und Geborgensein
 Meer sage ich und Baum und Himmel
 Wolke und siebenarmiger Leuchter
 Traum sage ich und Nacht meine Schwester
 ich nenne die Liebe und das zärtliche Wort Du

Feiern will ich die Wörter
 von denen wir leben

IV. Predigtbeispiel: Wie man von der Auferstehung reden kann – und wie nicht

Um nicht nur andere zu kritisieren und Forderungen aufzustellen, stelle ich an den Schluss eine eigene Osterpredigt, deren Ausgangspunkt I Kor 15,1–11 ist. Sie wurde am 30. März 1986 im Mainzer Universitätsgottesdienst gehalten. Um Missverständnisse zu vermeiden, will ich lediglich zwei Hinweise vorausschicken, alles andere sollte sich von den vorangegangenen Erwägungen her verstehen:

- Ich bin nicht der Meinung, dass es immer homiletisch sinnvoll ist, dem Predighörer den Denkweg der Predigt so deutlich wie hier vor Augen zu führen. Tut man dies immer, gerät die Predigt leicht zu lehrhaft. Aber im Falle der Verständnisschwierigkeiten gegenüber der Auferstehung schien es mir angemessen. Wenn nämlich hier ein Stück «Sprachlehre» gelingt, dann kann das insgesamt für das Bibelverständnis ebenso wie für das Glaubensverständnis weiterführende Wirkungen haben.
- In der Regel werden zwei Gedichte in einer Predigt eine Überfrachtung darstellen. Im vorliegenden Falle schien es mir dennoch sinnvoll, weil dadurch in der Predigt ein Stück notwendiger Redundanz erreichbar war, ohne dass sie in blosser Wiederholung bestanden hätte.

Wie man von der Auferstehung reden kann – und wie nicht

Der Abschnitt aus dem 1. Korintherbrief, den wir als Epistellesung gehört haben (15,1–11), ist der Beginn des grossen Auferstehungskapitels des Paulus. Er macht Zeugen der Auferstehungsbotschaft namhaft, und der erste Höhepunkt, auf den die Argumentation zuläuft, lautet:

Wenn Christus nicht auferstanden ist,
dann ist unsere Predigt vergeblich –
dann ist auch euer Glaube vergeblich (I Kor 15,14).

Aber: Was können wir mit den Zeugen anfangen, die Paulus
seinen Zeitgenossen nennt?
Ehrlicherweise gar nichts.

Und die Behauptung, dass unsere Predigt und unser Glaube
ohne die Auferstehung vergeblich seien – ist eine Behauptung
des Paulus.

Sie ist so lange nicht mehr, wie wir, mit unseren Worten,
nicht verständlich sagen können:
was Auferstehung Jesu heisst,
was es heisst, dass wir auferstehen,
und wie von beidem zu reden ist,
zu reden heute, ausserhalb theologischer Begriffe,
in der Sprache unseres Lebens.

Also wollen wir auf die Suche nach solcher *Sprache* gehen.

Und ich sage es gleich: Dies wird eine umständliche, vielleicht auch
ungewöhnliche Predigt, eben weil wir Sprache für Auferstehung suchen
müssen. Aber wenn wir Sprache finden, finden wir auch *Leben*.

I Ein Umweg

Martin Luther hat einmal in einer Predigt gesagt: «Gott ist ein glühender
Backofen voller Liebe, der da von der Erde bis an den Himmel reicht.»

Das ist ein pralles, sattes Bild. Wer käme da auf die Idee
zu fragen:

Und wie sind die Masse des Backofens?

Wie ist er konstruiert?

Welche Temperaturen sind technisch möglich?

Nein, so fragt niemand.

Jeder weiss: Im Bild geht es nicht um Werkstattangaben von der neuesten
Messe für Backtechnik – obwohl von einem glühenden Backofen die Rede
ist.

Aber fragen könnte man:
 Wie kann ich diesen «Backofen» entdecken?
 Steht er irgendwo in der Welt?
 Mir ist kalt in der Welt – könnte ich mich da wärmen?
 Und als Antwort auf solche Fragen fängt vielleicht jemand an zu erzählen...
 Vielleicht nimmt er mich mit zu Menschen...

Mit der Rede von der Auferstehung ist es nicht anders. Naturwissenschaftliche, medizinische, historische Fragen führen in die Irre. Aber vielleicht führen Fragen weiter wie die:

Wofür steht denn das Wort Auferstehung?
 Wo kann ich erfahren, wie Auferstehung heute geschieht?
 Bei wem? Für wen?

II

Das Fest unserer Auferstehung

Wenn wir so einsetzen, dann beginnt die Überlegung nirgendwo anders als bei uns und unserem Leben. Und wenn keine naturwissenschaftliche Aufklärung hilft, dann werden wir auf andere Stimmen hören müssen. Auf Stimmen, die erfahrbar machen, was Leben heißt, erfülltes Leben – das die vielen Tode um uns überwindet. Das sind Stimmen, die heute auf ihre Weise Bilder neuen Lebens aussprechen – so wie die Alten vor Zeiten redeten, wenn sie in ihrer Welt Auferstehung sagten.

Mit zwei Gedichten von Marie Luise Kaschnitz will ich das hörbar machen. Ich füge ihnen nur wenige Worte an, keine «Erklärungen», weil ich die Sprache nicht stören möchte.

Zuerst:

Auferstehung

Manchmal stehen wir auf
 Stehen wir zur Auferstehung auf
 Mitten am Tage
 Mit unserem lebendigen Haar
 Mit unserer atmenden Haut.

Nur das Gewohnte ist um uns.
Keine Fata Morgana von Palmen
Mit weidenden Löwen
Und sanften Wölfen.

Die Weckuhren hören nicht auf zu ticken
Ihre Leuchtzeiger löschen nicht aus.

Und dennoch leicht
Und dennoch unverwundbar
Geordnet in geheimnisvolle Ordnung
Vorweggenommen in ein Haus aus Licht.

Inmitten so vieler Todeserfahrungen in unserer Welt, angesichts so vieler Tode, die jeder stirbt, bevor er stirbt -:
«Vorweggenommen in ein Haus aus Licht.»
Wer hätte nicht solche Erfahrung von Glück auch schon gemacht, in allen Toden?
Erfahrung von Leben – Auferstehung.

So kann man das «*Leben nach dem Tode*», nach unseren täglichen Toden, ins gegenwärtige Leben hereinrufen, als grosses Bild auferstandenen Lebens inmitten einer todgezeichneten Welt.

Das klingt in einem zweiten Gedicht von Marie Luise Kaschnitz so:

Ein Leben nach dem Tode

Glauben Sie fragte man mich
An ein Leben nach dem Tode
Und ich antwortete: ja
Aber dann wusste ich
Keine Auskunft zu geben
Wie das aussehen sollte
Wie ich selber
Aussehen sollte
Dort

Ich wusste nur eines
Keine Hierarchie
Von Heiligen auf goldenen Stühlen sitzend
Kein Niedersturz

Verdammter Seelen
 Nur
 Nur Liebe frei gewordne
 Niemals aufgezehrte
 Mich überflutend

Kein Schutzmantel starr aus Gold
 Mit Edelsteinen besetzt
 Ein spinnwebenleichtes Gewand
 Ein Hauch
 Mir um die Schultern
 Liebkosung schöne Bewegung
 Wie einst von tyrrhenischen Wellen
 Wie von Worten die hin und her
 Wortfetzen
 Komm du komm

Schmerzweb mit Tränen besetzt
 Berg-und-Tal-Fahrt
 Und deine Hand
 Wieder in meiner

So lagen wir lasest du vor
 Schlief ich ein
 Wachte auf
 Schlief ein
 Wache auf
 Deine Stimme empfängt mich
 Entlässt mich und immer
 So fort

Mehr also, fragen die Frager
 Erwarten Sie nicht nach dem Tode?
 Und ich antworte
 Weniger nicht.

Das ist Erfahrung von Glück, in der Sprache eines Gedichts, weil unsere Alltagssprache nicht ausreicht. In der Erfahrung solchen Glücks, im Traum vom Glück, in Lebens-Bildern des Glücks teilt sich mit, was die Alten meinten, wenn sie von der Auferstehung der Christen sprachen.

Vom Glück muss man reden, wenn hörbar, fühlbar, lebbar werden soll, was Auferstehung in unserem Leben heisst.

Vor ein paar Wochen haben Oberstufenschüler im Religionsunterricht formuliert, was für sie heute «Glück» ist, in ihrem Leben. Da sagt einer: «Wirkliches Glück besteht für mich vor allem darin, lieben zu können und zu wissen, dass ich geliebt werde.» Oder ein anderer: «Glück bedeutet für mich, sich fallen lassen können und trotzdem aufgefangen werden.» Oder ein dritter: «Glück ist für mich, dass ich lebe, richtig lebe.»

Jeder der drei Sätze ist eine Kurzfassung des Gedichts von Marie Luise Kaschnitz. In jedem der drei Sätze kann man das Wort Glück durch ein anderes Wort ersetzen:

Auferstehung.

III Und Jesu Auferstehung?

Haben wir über der Rede von unserer Auferstehung, von unserer Osterfreude, die Auferstehung Jesu vergessen? Muss man nicht von ihr reden, weil sie doch unser Grund und Boden ist?

Gewiss. Wir haben nur einen anderen Zugang genommen. Man kann von Jesu Auferstehung her auf unser Leben blicken – und man kann umgekehrt von unserem Leben aus auf seine Auferstehung schauen. So sind wir heute vorgegangen. Und was zeigt sich da?

Da zeigt sich: Die Facetten des Glücks, die wir in unserem Leben erfahren, wie gebrochen auch immer, die wir ersehnen, weil wir ahnen: So könnte Leben sein – sie sind nichts anderes als die Fortsetzung der Geschichte Jesu, der Geschichte jenes Mannes, der Leben bringen wollte und dabei um sein Leben kam. Aber dass er um sein Leben kam, war nicht das Ende, war nicht der endgültige Tod.

Inwiefern nicht?

Weil das Bild des Menschen, das Bild des Lebens, für das Jesus gestorben ist, in unserer Sehnsucht und in unserer Hoffnung lebt. Mehr noch: Nicht nur in unserer Sehnsucht und Hoffnung, sondern in unseren Auferstehungsgeschichten. Unsere Auferstehungsgeschichten sind die Geschichten seiner Auferstehung, die nicht endet.

Darum sagen wir: Er lebt.

Und darum ist unser Leben so kostbar wie unser Glück –
trotz aller Todesschatten –
Auferstehung –:
«weniger nicht».

Gert Otto, Mainz